

⁴⁰ Klug, S. 13.

⁴¹ Helga Gotschlich: Zwischen Kampf und Kapitulation. Zur Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Berlin (Ost) 1987, S. 18.

⁴² Zitiert nach Gotschlich, S. 18 f.

⁴³ Richardi, Von der Roten Armee zum Schwarzen Korps, S. 28.

⁴⁴ Gotschlich, S. 105.

⁴⁵ Richardi, Von der Roten Armee zum Schwarzen Korps, S. 28.

⁴⁶ Richardi, Von der Roten Armee zum Schwarzen Korps, S. 30.

⁴⁷ Alle Wahlergebnisse sind dem Amper-Boten vom 7. März 1933 entnommen. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg stellte Meinrad Hagmann fest, dass Dachau bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 in Bayern »zu den Verwaltungsbezirken mit den wenigsten Stimmen für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei« zählte. Meinrad Hagmann: Der Weg ins Verhängnis.

Reichstagswahlergebnisse 1919 bis 1933, besonders aus Bayern. München 1946, Berichtigung zu Seite 21.

⁴⁸ Heinrich Gießler: Der Schicksalsmonat März 1933 in Dachau. In: Dachauer Nachrichten (1973).

⁴⁹ Vertrag zwischen der Deutschen Reichsbahn und der NSDAP vom 7. Dezember 1939.

⁵⁰ Richardi, Schule der Gewalt, S. 263 f., Anm. 34.

⁵¹ Die Unterlagen über die Eingemeindung des KL Dachau und des SS-Übungs-lagers Dachau in die Stadt befinden sich im Dachauer Stadtarchiv.

Anschrift des Verfassers:

Hans-Günter Richardi, Obere Mooschwaigstraße 6d, 85221 Dachau

Dachau als Erinnerungsort

Von Prof. Dr. Wolfgang Benz

Ludwig Thoma beschreibt Dachau, in dem er in den neunziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts als Rechtsanwalt sein behagliches Auskommen hatte, als Idyll, belebt von einem tüchtigen Volk, dessen »*ganzes Denken und Handeln wie alle seine Vorzüge begründet liegen in der Liebe zur Arbeit und in ihrer Wertschätzung*«.

Idyll Dachau

Die Menschen in und um Dachau, denen er auch die Anfänge seiner literarischen Karriere verdankt, charakterisiert Thoma eindringlich mit großer Sympathie: »*In dem, was Leute, die Redensarten und Empfinderei schätzen, als Rauheit, Derbheit, als Mangel an Kultur und Feinnervigkeit, als Urzuständliches betrachten wollten, trat mir ungeschriebene Gesetzmäßigkeit eines tüchtigen Sinnes entgegen. So, wie das Bauernvolk natürliches Geschehen hinnimmt, wie ruhig es sich über Krankheit und Sterben wegsetzt, wie es nur die Nützlichkeit des Daseins schätzt, zeigt es wahre Größe. Und Klugheit darin, daß ihm nie Worte für Begriffe gelten. Derb zugreifende altbayerische Lebensfreude, aufgeweckter Sinn, schlagfertiger Witz und eine Fülle von Talenten vervollständigen das Bild.*«¹

Dieses Dachau der Wende zum 20. Jahrhundert war längst als Künstlerkolonie, vergleichbar mit Worpswede oder Ahrenshoop, berühmt. Maler der Münchner Schule der Realisten wie Wilhelm Leibl, Vertreter des Impressionismus wie Fritz von Uhde, Max Liebermann und Lovis Corinth suchten hier das Erlebnis der Landschaft im freien Licht. Die Neu-Dachauer Schule, 1897 von Adolf Hölzel, Ludwig Dill und Arthur Langhammer gegründet, feierte mit einer Ausstellung auch in Berlin Triumphe. Die melancholische Naturlyrik, die dem Dachauer Moos und seinen Bauern huldigte, stand am Anfang einer Kunstentwicklung, die den Weg zur klassischen Moderne wies.²

Revolution und Räterepublik

Nach dem Ersten Weltkrieg, der alle Idylle gründlich und unwiderruflich zerstört, wird Dachau für einen Moment Schauplatz einer historischen Begebenheit, der Schlacht, in der die Soldaten der Münchner Räterepublik – eine groteske Rote Armee aus bayerischen Arbeitern – einen kurzfristigen Sieg über die Weißen, die Truppen der nach Bamberg geflohenen legalen Regierung Bayerns, erringen. Kommandant ist der 26-jährige expressionistische Dichter Ernst Toller, der die Begebenheit später, nachdem er fünf Jahre im Gefängnis dafür gebüßt hatte, literarisch fixiert: »*Als das Gefecht einsetzt, stürzen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen der Dachauer Muni-*

tionsfabrik auf die weißen Soldaten, am entschlossensten sind die Frauen. Sie entwaffnen die Truppen, treiben sie vor sich her und prügeln sie aus dem Dorf hinaus. Der Kommandant der Weißen rettet sich auf einer Lokomotive. Unsere Parlamentäre, deren Erschießung schon befohlen war, retten sich im Durcheinander der Flucht. Fünf weiße Offiziere und sechsunddreißig Soldaten werden gefangen. Unsere Truppen besetzen die Stadt. Ich, der Sieger von Dachau? Die Arbeiter und Soldaten der Räterepublik haben den Sieg erfochten, nicht ihre Führer. Ohne Unterschied der Partei eilten sie herbei, die Revolution zu schützen, auch sozialdemokratische, auch parteilose Arbeiter, sie warteten auf keine Parole, die einheitliche Front der Werktätigen formierte sich in der Tat.«³

Die Räterepublik der Linken blieb Episode, aber auch Trauma, nicht nur für Rechte und Konservative. Der Aufstieg der Nationalsozialisten zur stärksten Partei in Deutschland, schien Dachau wenig zu berühren.⁴ Die vom politischen Katholizismus geprägte Welt altbayerischer Bürger und Bauern blieb lange resistent und bewahrte ihr Milieu gegenüber den Verlockungen rechtsextremer Populisten. Der Machterhalt der NSDAP auch in Bayern war freilich nicht aufzuhalten. Er brachte der Stadt München einen neuen Polizeipräsidenten in Gestalt des 33-jährigen Reichsführers SS, Heinrich Himmler, dessen Schatten über die gleichgeschaltete Landeshauptstadt München auch ins Umland fiel.

Konzentrationslager

Im Hebertshäuser Moos, auf der Gemarkung Prittlbach, wurde auf dem Areal der ehemaligen königlichen Pulver- und Munitionsfabrik eines der ersten Konzentrationslager im Deutschen Reich eingerichtet. Der kommissarische Münchner Polizeipräsident Himmler hatte am 20. März 1933 eine Pressekonferenz gegeben, in der er erklärte, »*daß in der Nähe von Dachau am Mittwoch das erste Konzentrationslager eröffnet werde mit einem Fassungsvermögen von 5000 Menschen. Hier würden die gesamten Kommunisten, Reichsbanner- und sonstigen marxistischen Funktionäre zusammengezogen, da es auf die Dauer nicht möglich sei, daß man den Staatsapparat so sehr belaste.*«⁵ Der Begriff »Konzentrationslager«, im Staatsrecht ebenso unbekannt wie in der Justiz, wurde als Kürzel »KZ« zum Synonym für Schreckensorte, an denen Terror ohne normative Kontrolle gegen »Staatsfeinde« – das waren Regimekritiker, Unbequeme, politische Gegner, Geistliche, Widerstandskämpfer – und gegen Kriminelle geübt wurde.⁶ Das pseudolegale Instrumentarium dazu bildete die Schutzhaftverordnung, nach dem Reichstagsbrand Ende Februar 1933

(»Reichstagsbrandverordnung«) erlassen, mit der polizeiliches Ermessen zur Festsetzung einer Person genügte. Kein Richter, kein Staatsanwalt waren beteiligt, kein Strafgesetz kam zur Anwendung, wenn KZ-Haft verhängt wurde. Willkür auf unbestimmte Dauer war die Maxime der »Schutzhaft«, die zynisch jede Qual und Misshandlung einschloss.

Das KZ Dachau, das als einziges während der ganzen Zeit der nationalsozialistischen Diktatur bis zur Befreiung am 29. April 1945 bestand, hatte gleichzeitig die Funktion des Modells und der Ausbildungsstätte für alle anderen KZ. Das macht Dachau zum besonderen Ort der Erinnerung.

Erinnerung

Erinnerung konkretisiert sich an Schicksalen und an Plätzen. Literarisch gestaltet oder als schlichte Aussage ist der Bericht des Zeugen die authentische Quelle, die uns emotional anrührt und zum Verstehen des eigentlich Unverständlichen hilft. Und die begreifbaren Überreste am Ort des historischen Geschehens machen anschaulich, was sich der Phantasie entzieht, was als Historie abstrakt wird und kaum nachvollziehbar ist. Es ist nur natürlich, positiv besetzte Orte, Stätten nationalen Triumphes z. B. oder Orte geistiger Erhebung oder Plätze der Sinnstiftung – also etwa einst das Schlachtfeld von Tannenberg, das Geburtshaus Beethovens in Bonn oder die Paulskirche in Frankfurt – als Erinnerungsorte zu installieren. Ebenso verständlich ist der Wunsch, Orte, an die sich unangenehme Erinnerungen knüpfen, aus dem Gedächtnis auszublenken. Für die Überreste der Konzentrations- und Vernichtungslager, für die Mordstätten im Osten, für alle die Orte, an denen die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes begangen wurden, gilt das besonders. Diese Orte bieten freilich auch in besonderer Weise die Chance der Konkretisierung von Erinnerung.⁷

Erinnerungsort Dachau

Dachau ist vielleicht der wichtigste Erinnerungsort in Deutschland. Die KZ-Gedenkstätte mit der Aura des Authentischen, die internationale Lagergemeinschaft der noch lebenden einstigen Häftlinge, die gegenwärtigen Bürger der Stadt und die Besucher aus aller Welt sind Glieder einer Erinnerungsgemeinschaft, deren jedes einzelne einen eigenen selbständigen und selbst zu verantwortenden Teil eines gemeinsamen Auftrages zu erfüllen hat. Erinnerung ist ein Element unserer politischen Kultur, Erinnerung ist auf vielfältige Weise möglich, und auf vielfältige Weise ergeben sich dabei auch Schwierigkeiten und Missverständnisse. Das lässt sich an drei Problemfeldern leicht demonstrieren, die zeigen, dass 1. Erinnern auch Veränderung der historischen Realität bedeuten kann, dass 2. Erinnerung eine Form der Aneignung sowohl im positiven wie im negativen Sinne ist. Schließlich stehen 3. Erinnern und Verdrängen in einem engen Verhältnis zueinander. Drei Grundprobleme sind dabei zu beachten. Sie betreffen das Wechselverhältnis von Realität und Erinnerung, von Bewusstsein und Gedächtnis, von Erinnern und Verdrängen.

Veränderung historischer Realität

Veränderung historischer Realität durch Erinnerung findet immer statt, wenn Leidensdruck herrscht, wenn Schuld oder erlittenes Unrecht das Bewusstsein bestimmen. Die Beteuerung, man habe nichts gewusst von den Verbrechen des Regimes oder man sei schon durch Mitwissen gefährdet und bedroht gewesen, habe also nie etwas machen können, diese Beteuerung, die in der Überzeugung mündet, das deutsche

Volk sei von allem Anfang an ohnmächtig einer rabiaten Minderheit von Nationalsozialisten ausgeliefert gewesen, dient dem Selbstschutz und der Rechtfertigung vor den Nachgeborenen. Zugleich ist dies eine Deformation der historischen Wirklichkeit.

Erinnerung als Aneignung

Aneignung durch Erwerb von Wissen und durch Gedenken findet öffentlich statt, hat außer den erwünschten Erfolgen im kollektiven Bewusstsein aber auch Gegenwirkungen. An Gedenkstätten und Mahnmalen für die Opfer des Nationalsozialismus fehlt es längst nicht mehr, in den Schulen ist die nationalsozialistische Vergangenheit Bestandteil des Lehrplans und in der politischen Kultur der Bundesrepublik hat das offizielle Gedenken bei bestimmten Anlässen und Jahrestagen seinen Platz.

Erinnern und Verdrängen

Am Wechselverhältnis von Erinnern und Verdrängen spielt die Perspektive des sich Erinnernden eine beträchtliche Rolle. Das zeigt etwa der Streit um die Wertigkeit der Opfer nationalsozialistischer gegenüber stalinistischer Verfolgung, oder es zeigt sich in der Beschwörung eigenen Leidens als einer Form der Nichtbewusstmachung, der Verweigerung. Deformation von Erinnerung am authentischen Ort im Zusammenwirken von Inszenierung und Aussage ehrwürdiger Zeugen historischen Geschehens gehört zu den beklagenswerten Nebenwirkungen der Gedenkkultur. Ein Beispiel aus Dachau soll illustrieren, was damit gemeint ist. Im Krematoriumsbau des KZ Dachau existiert eine Gaskammer, die, 1942 errichtet, nie in Betrieb war. In Dachau wurde nicht mit Gas gemordet. Rechtsextremisten dient jedoch die Gaskammer seit Jahrzehnten als Argument, alles in Frage zu stellen, was in Dachau und anderen Orten an nationalsozialistischen Verbrechen geschah. Die Amerikaner hätten – auf deutsche Kosten – 1945 diese Gaskammer erbauen lassen, um ein »Dokument deutscher Schuld« zu haben, um »die Deutschen« demütigen zu können.

Das Aufbäumen Unbelehrbarer gegen die historische Wahrheit wäre weiter nicht erhebelich, wenn ihre Legenden nicht immer wieder neue Nahrung erhielten. So haben sich junge Filmemacher des Gedenkortes Dachau angenommen und, vom Streben nach Aufklärung geleitet, einen Film gedreht, den der renommierte Sender ARTE im Januar 2001 zur besten Sendezeit ausstrahlte. Hauptakteur war – neben den jungen Leuten, die sich wirkungsvoll in Szene setzten, im Pathos der Anklage und mit dem Gestus trauriger Betroffenheit – ein Überlebender des KZ Dachau, der sich gerne in der Nähe des Krematoriums aufhielt, mit Besuchern Kontakt suchte, seine Traumata und Verwirrungen agierend, der sich als Opfer von Unverständnis und andauernder Verfolgung darstellte. Der alte Mann kämpfte einen einsamen Kampf als Überlebender für diese Erinnerung an Verbrechen, die nur in seiner Vorstellung existierten, die angeblich von den Bürgern der Stadt Dachau ebenso geleugnet wurden wie von der Leitung und den Mitarbeitern der Gedenkstätte. Der Fall verdient Mitleid, der Überlebende brauchte fürsorgliche Zuwendung als Beschädigter. Es war freilich wirkungsvoller, ihn zu instrumentalisieren, ihn vor der Kamera Geschichten erzählen zu lassen von den Todesschreien der Menschen in der Gaskammer, die er gehört haben wollte, von anderen Ereignissen, die nicht so stattgefunden haben, wie seine Phantasie sie ihm vorspiegelte. Die Gedenkstätte hat auch im Namen der Lagergemeinschaft der Überlebenden gegen

solch fahrlässigen Umgang mit Erinnerung protestiert, ohne den Schaden, der durch solche Mythenbildung und ihre Inszenierung eintritt, aus der Welt schaffen zu können. Der Fall lehrt uns, dass der Erinnerungsort immer wieder verteidigt werden muss gegen seine Instrumentalisierung zur Befriedigung von Sensationslust oder wenn er in den Dienst nur anklagender Betroffenheit gestellt werden soll.

Dass Verdrängen, Verweigern und Umdeuten der historischen Realität, zumal einer so schwierigen wie der nationalsozialistischen, zu Problemen der Selbstwahrnehmung und damit zu immer neuen Schwierigkeiten der Bewältigung der Gegenwart und ihrer Herausforderungen führen, ist evident. Ohne die Klärung der eigenen Position gegenüber unserem gemeinsamen Erbe bleiben wir Opfer selbstauferlegter Zwänge, Verkrampfungen und immer wieder missverständlicher Unbeholfenheit. Die Notwendigkeit und der Nutzen der Erinnerung sind mit diesen Bemerkungen wohl hinlänglich konstatiert.⁸

Lager und Stadt

Das ehemalige Konzentrationslager Dachau ist mit etwa 700 000 Besuchern jährlich die am stärksten frequentierte NS-Gedenkstätte in Deutschland. Nicht zur Freude aller Bürger hat die einstige Stätte nationalsozialistischen Terrors gegen politische Gegner, Missliebige, Unerwünschte, der Ort grausamer medizinischer Experimente an Häftlingen magnetische Anziehungskraft auf Besucher aus aller Welt. Im Konzentrationslager, das mit dem Namen der Stadt verbunden ist, lebten »Herrenmenschen« sadistische Obsessionen aus, dort wurde polnische Intelligenz zu Tode geschunden und sowjetische Kriegsgefangene wurden gegen alles Völkerrecht ermordet. Priester und Zeugen Jehovas, Homosexuelle und viele andere wurden wegen ihres Glaubens, ihrer Eigenart, ihrer Überzeugung und auch ohne Grund gequält oder getötet. Das KZ Dachau war, im März 1933 errichtet und Ende April 1945 von amerikanischen Truppen befreit, zum Synonym für die Organisation nationalsozialistischer Repression geworden, die die SS als Staat im Staate ausübte. Die Stadt Dachau selbst wird in den zwölf Jahren nationalsozialistischer

Herrschaft zum Ort geteilter Erinnerung. Die im Lager Gefangenen nehmen von der Stadt wenig wahr, wenn sie nicht in Außenkommandos eingeteilt inmitten bürgerlicher und bäuerlicher Umgebung Zwangsarbeit verrichten müssen. Der Blick der Ankommenden trifft auf die heile Welt außerhalb des organisierten Terrors.

Berichte von Zeitzeugen

Joseph Rován, Franzose deutschen Ursprungs, wurde als Widerstandskämpfer nach Dachau deportiert. Er war in München geboren und aufgewachsen, mit der Region vertraut, er ahnte, dass es nach Dachau ging, in das berühmte KZ, von dem er gelesen hatte. Vom Bahnhof aus setzte sich die Kolonne der Gefangenen in Bewegung: »Wir mußten marschieren, auf einer richtigen Straße, durch eine richtige Stadt, ein Metzger, eine Brauerei, – schade, daß es Sonntag war (...). Plötzlich bog die Straße ins Grüne ab und entfernte sich von der Stadt, noch ehe sie sie richtig erreicht hatte; zu unserer Linken erhob sich auf dem Hügel, der die Stadt und den Fluß überragte, ein altes Schloß, sehr sauber und weiß gekalkt; die Straße unterquerte die Eisenbahn, und die Soldaten blickten uns nicht an. Sie sahen uns, ohne uns zu sehen, so als wären wir durchsichtig (...). Die kleinen Kinder in Bayertracht, von denen viele barfuß liefen, lächelten uns nicht an. Wir schienen sie nicht zu interessieren. Wenn sie lachten, war es kein freundliches Lachen. Wenn sie uns einige Worte zuriefen, waren es keine freundlichen Worte. Aber ich würde von diesem Augenblick an in den Worten, auf den Gesichtern, in den kleinsten Gesten nach Alibis für den Menschen suchen, nach Gegengewichten zum Terror, nach Entschuldigungen für unsere und ihre Erniedrigung. Bei den Kindern hier konnte ich sie nicht finden.«⁹

Auch **Jean Lassus**, ein anderer Franzose, der am 5. Juli 1944 als Gefangener der Nacht- und Nebelaktion im gleichen Transport wie Rován auf dem Dachauer Bahnhof ankam, beobachtet ähnliche Szenen, die an die einstige Idylle, wie sie Ludwig Thoma beschrieben hatte, erinnerten. Nur war sie jetzt durch die Ankunft Fremder aus einer anderen Welt gestört: »Dachau. Ich weiß, was das ist. Ich habe Dinge darüber gelesen, schon vor dem Krieg. Der Bahnsteig ist stabil gebaut, aber



KZ-Gedenkstätte Dachau, Luftbild von Südosten, ca. 1970

Foto: Stadtarchiv Dachau

nicht überdacht. Auf der anderen Seite war zwischen uns und der Landschaft nur ein einziges Gleis. Und auf diesem Gleis stand ein Zug. Ein Vorortzug. In diesem Zug saßen Kinder. Genau gegenüber von uns waren kleine Mädchen mit ihren Schulranzen, Kinder auf dem Weg zur Schule. Sie beobachteten. Sie sahen, wie die Waggons geöffnet wurden. Nicht alle Waggons. Eine Menge von Clochards stieg aus, die aussahen wie diejenigen, die auf Straßenbänken schlafen (vielleicht nicht in Deutschland, wo dies verboten sein muß). Mit schmutziger Kleidung, Vier-Tage-Bärten, mager, blaß, verwirrt. Natürlich haben einige auch eine Provianttasche. Andere haben seltsame Pakete, die mit Schnüren zusammengebunden sind. Die Mädchen wußten genau, um wen es sich handelte, Sträflinge, Abschaum, die man ins Lager brachte. Die Gendarmen sind da, um sie auszuladen. Die SS-Männer, die sie empfangen, sind schön, vornehm, stolz. Eine andere Qualität von Menschen. Eine andere Rasse. Man sieht doch genau, daß Hitler recht hatte. Die anderen, diese Halunken, müssen Juden sein. (...) Mir begegnete der Blick eines Mädchens von 12 Jahren vielleicht. Braune Augen in einem breiten Gesicht. Sie schlägt ihre Augen nicht nieder. Ich ebenso wenig. Was denkt dieses Kind? (...) Eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern beobachtet uns. Wie erstarrt. Ausdruckslos. Aber sie nahmen uns wahr. (...) Wir marschieren eine Straße entlang, die ein wenig ansteigt. Nicht zu schnell. Plötzlich bemerke ich, daß die SS-Männer schreien. Ich hatte sie nicht gehört. Ich betrachtete die Häuser, diese schönen Häuser von Dachau, so freundlich, in hellem Grün gestrichen, mit Blumen in den Fenstern. Ich ertappe mich, wie ich ein Ferienhotel suche. Gasthaus zum Löwen, Gasthaus zum Lindenbaum. (...) Aber auf der rechten Seite taucht plötzlich ein Kind auf, acht Jahre alt, blond natürlich, mit einem schwarzen Hemd und einer grünen kurzen Hose. Und einem Gewehr, einem kleinen Gewehr. Es zielt mit seinem Gewehr auf uns. Es trampelt vor Wut mit den Füßen, weil es uns nicht töten kann.«¹⁰

Freundlichere Erinnerung hat **Zwi Katz**, der, bereits zerlumpt und nach zehn Monaten Lager, entkräftet und verzweifelt Mitglied eines Häftlingsmarsches, von Kaufering nach Dachau getrieben wird. Wie schon in Fürstenfeldbruck werfen die Anwohner den Elendsgestalten Brot zu. »Für den, der mit seinen allerletzten Kräften marschiert, für den konnte die kleine Kraftreserve, die dieses Stückchen Brot verlieh, schicksalsentscheidend sein.«¹¹

Hans Schwarz aus Wien, ein ehemaliger Häftling, der von September 1938 bis Oktober 1944 als Politischer, als Kommunist, in Dachau gefangen war, setzte sich nachträglich mit dem Ort auseinander, suchte Jahre nach der Befreiung das Gespräch mit den Bürgern, um seine und ihre Erinnerung an das KZ in Einklang zu bringen. Er schildert die Einwohner der Stadt als »behäbige Bürger und fleißige Arbeiter«, die »sahen und hörten, was in diesem Lager vorging; sie sahen die Brutalitäten und hörten die bierseligen Aufschneidereien der SS-Männer ... Wo es möglich war, ging ihnen der Arbeiter und Bürger aus dem Wege. Das Städtchen mochte die SS-Leute nicht.« Aber das war nur die eine Seite. Die andere bestand daraus, dass man sich arrangierte mit der Realität. Die Spurensuche des ehemaligen Gefangenen Hans Schwarz ergab auch dieses Bild: »Ein großes Lager wie Dachau gab den Kaufleuten und den Lieferanten gute Verdienstmöglichkeiten und so wollten sich es diese mit den Nazis nicht verderben. ›Wir sind überall belogen worden.‹ Diese Worte hörte man immer wieder und wieder – nach der Kapitulation. Dies sagte uns auch ein früheres Mitglied der Nazi-Partei, aber rasch fügte er hinzu: ›Wir mußten ja aus Geschäftsgründen in der Partei sein. Wir sahen auch, wenn die SS die Gefangenentransporte durch die Straßen trieb, dann waren sie auch brutal uns gegenüber.«¹²

Waren also alle Opfer? Selbstbeschwichtigung, dass man doch nichts machen können, zeigt vor allem anderen doch auch an, dass Unrechtsbewusstsein vorhanden war, das viele damit zum Schweigen brachten, dass sie nichts wahrnehmen wollten von dem, was in unmittelbarer Nähe und oft inmitten ihrer Lebenswelt geschah. Hans Schwarz fragte viele. »Was konnten wir tun?« war die Aussage eines anderen Bürgers des Städtchens. Er war »niemals Nazi gewesen« und »er hatte sich immer mit den anderen angelegt« und »er war immer dagegen«, aber – »was konnten wir denn tun, wir wären sonst selber ins KZ gekommen. Das war reiner Zwang. Ich habe nie mit den SS-Bonzen gesprochen. Ich habe nie den Arm gehoben und mit Heil Hitler begrüßt. Aber ich bin ein Geschäftsmann und musste mit ihnen verkehren. Ja es war alles so entsetzlich, aber was konnten wir tun?« »Ein Schandfleck für die ganze zivilisierte Menschheit«, so rief ein anderer, der alles zugab, was sich in den zwölf Jahren ereignete. »90 % sind schmutzig und haben sich mit dem Blut unschuldiger Menschen besudelt.« Er erzählte, dass er nicht schlafen konnte, denn an seinem Haus mussten die zahllosen Transporte vorbei, um ins Lager zu kommen. Sie begannen schrecklich zu werden nach 1938, gewaltige Transporte von Juden kamen in dieser Zeit, »zu schrecklich, um es zu beschreiben«, und dann kamen die großen Transporte der Polen, dann die Russen. In einem unbeschreiblichen Zustand waren sie alle: Ausgehungert und ausgemergelt und er sagte wörtlich: »Die haben Gras gefressen und aus Pfützen getrunken«, und er schloss: »Endlich kann die ganze Nazibrut ausgerottet werden.«¹³

Die Hingabe an die patriotischen Verheißungen der Hitler-Partei, die stillschweigende Zustimmung zur Außerkräftsetzung von Werten wie Toleranz und Humanität, die Verachtung zivilisatorischer Errungenschaften wie Anstand und bürgerliche Gesittung, die Billigung der Erosion des Rechtsstaats (nachdem Demokratie und Liberalität schon längst zerstört waren) ist zum moralischen Problem aller Mitlebenden des NS-Staats geworden, nicht nur der Dachauer Bürger. Sie trugen und tragen kein Stigma vor anderen, aber sie können als Bürger eines besonderen Ortes der Erinnerung weniger entfliehen als andere.

Stille Hilfe

Die zum Widerstand Entschlossenen waren überall in Deutschland hoffnungslos in der Minderheit. Noch einmal Hans Schwarz, der ehemalige Häftling, der auch dies feststellt, dass die Mutigen auch in Dachau an der Hand abzählbar waren: »Dennoch: Es gab Mutige, die uns Gefangenen auf dem Wege durch die Straßen wenigstens einen guten Blick gaben, Kinder, die uns Brot reichten, auch wenn ein SS-Mann dieses vor unseren Augen mit den Füßen zertrat, Frauen, die uns heimlich und verstohlen Zigaretten oder ein Stück Brot hinlegten, sodass wir es uns nehmen konnten, Richter und Beamte, die uns bei der Vorführung einige Gefälligkeiten taten, die einen fallen gelassenen Brief in den Postkasten steckten, auch wenn sie ihr Amt riskierten. Diese Mutigen gab es auch und um derentwillen konnten wir vieles ertragen. Um dieser wenigen willen wußten wir, daß unser Kampf um die Freiheit nicht umsonst war.«¹⁴

Nach 1945

Kommunalpolitik muss vielen Interessen dienen, dabei sind Gegensätze und Spannungen unvermeidlich. So waren die Wege von der Befreiung des KZ bis zur Einrichtung der



1. Bürgermeister Hans Zauner, um 1952

Foto: Stadtarchiv Dachau

Gedenkstätte 1965 steinig und verschlungen. Das KZ-Gelände war zunächst Schauplatz von Kriegsverbrecherprozessen unter amerikanischer Gerichtshoheit. Es sollte dann geschleift werden, bot sich aber in der Nachkriegszeit für dringliche Nutzungen an. 1948 beschloss der Bayerische Landtag eine adäquat erscheinende Verwendung des Geländes als »Arbeitslager für asoziale Elemente«. Vorbild war die Entscheidung des Hamburger Senats von 1947, ein Gefängnis im KZ Neuengamme neu zu errichten. Statt dessen diente das Areal des KZ Dachau dann aber als Lager zur Unterbringung von Flüchtlingen, woraus sich eine Wohnsiedlung entwickelte, die bis in die sechziger Jahre bestand (einschließlich einer Kneipe mit dem Namen »Am Krematorium«), während ein anderer Bereich, das ehemalige SS-Lager, bis 1974 von der amerikanischen Armee benutzt wurde. Hier befindet sich heute das Hauptquartier der Bayerischen Bereitschaftspolizei. Die katholische Todesangst-Christi-Kapelle (1960 errichtet), das Karmeliterinnen-Kloster (1964), die evangelische Versöhnungs-Kirche (1967), das jüdische Memorial (1967), das Internationale Mahnmahl (1968) und schließlich ein russisch-orthodoxes Gotteshaus (1991 errichtet) gehören heute zum Repertoire der Nachnutzung des Geländes des einstigen Häftlingslagers im Dienste der Gedächtniskultur, verbunden mit mancherlei Überformungen und Veränderungen der Topographie, auch Rekonstruktionen wie den beiden Baracken. Das Gelände ist Museum und Ort pädagogischen Bemühens geworden, darüber hinaus kristallisieren sich hier die psychologischen und emotionalen Schwierigkeiten des Erinnerens.

Opferrolle und Abwehr

Erstaunliche Kontinuität hat ein amerikanischer Historiker bei der Untersuchung des Verhältnisses der Kommune zur belasteten Vergangenheit in den ersten Jahrzehnten nach 1945

zutage gefördert, wie die Geschichte des Bürgermeisters Hans Zauner, der von 1933 bis 1945 als NSDAP-Stadtrat amtierte. Zauner war dann von 1952 bis 1960 Dachauer Bürgermeister – bis er einem britischen Reporter erklärte, dass man nicht glauben müsse, die KZ-Häftlinge seien alle Heroen gewesen, nein, viele von ihnen hätten der damaligen Regierung opponiert oder seien Kriminelle und Homosexuelle gewesen, also zu Recht im KZ eingesperrt.¹⁵ Lange haben viele Bürger der Stadt Dachau sich darauf zurückgezogen, ihre Gemeinde habe mit der Schreckensstätte eigentlich nichts zu schaffen. Sie haben sich in eine Opfermentalität hineingeflüchtet, beispielsweise das örtliche Autokennzeichen zu vermeiden versucht, weil man in Urlaubsregionen diffamiert werde, wenn man per Nummernschild als Dachauer erkannt sei. Um die Zufahrt zur Gedenkstätte wogte lange ein Streit, der viele Facetten einer Kommunalpolitik à la Krähwinkel demonstrierte, einschließlich des Protestes Aufgebrachter, die um die Ruhe ihrer Eigenheime bangten, die sie zu Beginn der neunziger Jahre direkt an der Grundstücksgrenze des ehemaligen Konzentrationslagers errichtet hatten.¹⁶ Dachauer Bürger seien es nach langen Jahren des Schweigens leid, immer wieder mit der KZ-Vergangenheit konfrontiert zu werden, gab ein über die Erinnerungskultur ergrimmter Dachauer bei solcher Gelegenheit zu Protokoll.

Die Abwehr hat Tradition. Ein früherer Bürgermeister hat die Spaltung zwischen Gemeinde und Gedenkstätte jahrzehntelang kultiviert. Mit wehleidiger Gebärde wurden die Besucher aus aller Welt aufgefordert, nicht nur die Gedenkstätte, sondern auch und vor allem die heile Welt des 1200-jährigen Dachau zu besuchen. Am Eingang der Gedenkstätte warb ein Schild in gebieterischer Form für die Sehenswürdigkeiten der Altstadt, als dürfte es einen Gegensatz zwischen Kommune und Gedenkstätte geben.

Gedenkreden 1970, 1985 und 1995

Zum 25. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers hielt 1970 der damalige Oberbürgermeister Dr. Lorenz Reitmeier eine würdige Rede, die er – überwiegend im gleichen Wortlaut – zum 40. und zum 50. Jahrestag 1985 und 1995 wiederholte. Bemerkenswert daran war neben der unbedingten Absage an den Ungeist des Nationalsozialismus die Verwahrung gegen eine besondere Schuldzuweisung: Es müsse bei dieser Gelegenheit zum wiederholten Male gesagt werden – das deutet auf eine obsessive Projektion dessen, der das sagte – »daß die Stadt Dachau und ihre Einwohner keine größere Schuld trifft als andere Städte und als die Einwohner anderer Städte.« Das war so selbstverständlich wie das Folgende: »Die Stadt und ihre Bürger hatten mit der Einrichtung des Konzentrationslagers nichts zu tun, sie wurden nicht gefragt und sie hätten dieses Vorhaben gewiß abgelehnt, wären sie dazu befragt worden.« Auch das ist richtig, dafür sprachen die damaligen politischen Kräfteverhältnisse in der Gemeinde, in der es die NSDAP in den letzten freien Wahlen 1932 gerade auf 12,3 % der Stimmen und damit nach der Bayerischen Volkspartei, dem Bauern- und Mittelstandsbund und der SPD nur zur viertstärksten Kraft gebracht hatte.¹⁷

Die Verwahrung gegenüber einem Vorwurf, den niemand vernünftigerweise erheben kann und der von keinem Vernünftigen je erhoben wurde, zeigt, wie sehr die Existenz des Konzentrationslagers als Stigma, als unverdienter Einbruch in den Frieden der Bürger empfunden wurde, dass er die kommunale Politik so lange beschäftigte. Die Dachauer litten seit 1945 darunter, sagte ihr Oberhaupt 1970, »daß immer wieder gedankenlos die Stadt und ihre Bewohner mit dem Schrecken und



Dachau auf einer Postkarte der 70er Jahre
Foto: E. Feldbauer

dem Verbrechen des KZ identifiziert werden und daß immer wieder versucht wird, unserer Stadt eine besondere Verantwortung über die allgemeine Schuld hinaus für diese Verbrechen eines ganzen Staates aufzubürden.¹⁸

Bürde, Erbe und Auftrag

Dass die Erinnerung an die Existenz des Konzentrationslagers eine Bürde für die Stadt und ihre Bürger darstellt, steht außer Frage. Und lange Zeit haben die Dachauer auch nicht die erforderliche Zuwendung erfahren, sind allein gelassen worden mit der Last des Erinnerungsortes. Auch die Bayerische Staatsregierung hat sich lange dem Ort ferngehalten. Erst Anfang der neunziger Jahre, als die Gedenkstätte unter neue behördliche Obhut gestellt und schließlich in die Stiftung eingebracht wurde, hat sich die Situation gewendet. Bei der Einweihung der neu konzipierten Ausstellungen in den renovierten und erweiterten Räumen der Gedenkstätte hat die Bayerische Staatsregierung demonstriert, dass das Erbe angenommen, die Erinnerung bewahrt wird.

Es wäre überheblich und ungerecht, Reaktionen, die der Vergangenheit angehören, aus der Ferne oder im Gefühl moralischer Überlegenheit zu verurteilen. Nicht erst zum Stadtjubiläum 2005, aber bei dieser Gelegenheit unmissverständlich als Programm formuliert, hat der derzeitige Oberbürgermeister Peter Bürgel unter großem Beifall Bedeutung und Funktion der Gemeinde als Erinnerungsort benannt: »Die vornehmste Aufgabe, die der Stadt Dachau aus ihrer Geschichte heraus zukommt, ist es, eine Stadt des Friedens und ein Lernort für die Jugend der Welt zu sein.«¹⁹

Anmerkungen:

- ¹ Zitate aus Ludwig Thoma: Erinnerungen. In: Gesammelte Werke. Bd. 1: Autobiographisches und ausgewählte Briefe. München 1933, S. 128f.
- ² Vgl. dazu Freilichtmalerei. Der Künstlerort Dachau 1870–1914. Dachau 2001 (Ausstellungskatalog mit Beiträgen von J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, Wilhelm Liebhart, Elisabeth Boser, Ursula K. Nauderer und Bärbel Schäfer).
- ³ Ernst Toller: Eine Jugend in Deutschland. In: Prosa, Briefe, Dramen, Gedichte. Reinbek 1961, S. 123f. – Vgl. dazu ausführlich den Beitrag von Paul Hoser in diesem Heft.
- ⁴ Zur Geschichte der Stadt vgl. Gerhard Hanke/Wilhelm Liebhart/Norbert Gött-

ler/Hans-Günter Richardi: Geschichte des Marktes und der Stadt Dachau. Dachau 2000, S. 138–198.

- ⁵ Neue Nationalzeitung Augsburg: »Das erste Konzentrationslager bei Dachau errichtet!«, 21. 3. 1933; s. a. Münchner Neueste Nachrichten u. a. Blätter. – Zur Geschichte des KZ Dachau siehe zuletzt Stanislav Zamečnik: Das war Dachau. Luxemburg 2002; ders.: Dachau-Stammlager. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 2. München 2005, S. 233–274.
- ⁶ Zur Entstehung und Entwicklung des Systems der Konzentrationslager siehe Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 1. München 2005.
- ⁷ Vgl. Stephan Porombka/Hilmar Schmudt (Hrsg.): Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute, Berlin 2005.
- ⁸ Film »Martin« von Ra'anan Alexandrowicz, ausgestrahlt in ARTE am 10. Januar 2001; Stellungnahme Barbara Distel zum Film, KZ-Gedenkstätte Dachau.
- ⁹ Joseph Rován: Geschichten aus Dachau. Stuttgart 1989, S. 43f.
- ¹⁰ Jean Lassus: Transport nach Dachau. In: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 21–49.
- ¹¹ Zvi Katz: Von den Ufern der Memel ins Ungewisse. Eine Jugend im Schatten des Holocaust. Zürich 2002, S. 133.
- ¹² Hans Schwarz: Wir haben es nicht gewußt. Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Konzentrationslager Dachau. O. O. Ms. im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.
- ¹³ Ebenda.
- ¹⁴ Ebenda.
- ¹⁵ Harold Marcuse: Legacies of Dachau. Cambridge 2001.
- ¹⁶ Dirk Riedel: Der Streit um die Zufahrt zur KZ-Gedenkstätte. In: Geschichte quer, Heft 12 (2004), S. 51–52.
- ¹⁷ Vgl. Anton Großmann: Stadt und Landkreis Dachau im Schatten des Konzentrationslagers. In: Amperland 18 (1982) 286–292. – Die BVP hatte in der Reichstagswahl am 31. 7. 1932 50,4 %, der Bayerische Bauern- und Mittelstandsbund 10,3 %, die SPD 14,8 %, die NSDAP 12,9 % und die KPD 7,8 % der Stimmen erhalten. Am 5. 3. 1933 erreichte die NSDAP 29,5 %, die BVP 41,4 %, der Bauernbund 8,1 %, die SPD 13,2 % und die KPD 6 %.
- ¹⁸ Redetexte des 1. Bürgermeisters bzw. Oberbürgermeisters der Stadt Dachau Dr. Lorenz Reitmeier, Sondersitzung des Stadtrates am 29. 4. 1970 sowie am 26. 4. 1985, Typoscript. – Die Rede am 28. 4. 1995 liegt als reich illustrierte Broschüre im Druck vor, die entsprechende Passage lautet jetzt: »Trotz dieser unbestreitbaren geschichtlichen Situation litten wir Dachauer seit 1945 auf Jahrzehnte darunter, daß die Stadt und ihre Bewohner gedankenlos mit dem Schrecken und den Verbrechen des KZ identifiziert wurden. Immer wieder wurde versucht, Dachau als Ort des Konzentrationslagers eine besondere Verantwortung über die allgemeine Schuld hinaus für dieses Verbrechen eines Mörderstaates aufzubürden.«
- ¹⁹ Süddeutsche Zeitung/Dachauer SZ 9. 5. 2005 (»Dachau – Stadt der Kultur und des Gedenkens«).

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wolfgang Benz, Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7/9. OG, 10587 Berlin (www.zfa10154@mailbox.tu-berlin.de)